

Glanz im Klub und versöhnte Welten in der Kirche

Am Festival in St. Moritz vereinen die Musiker bravourös Unterhaltung mit den Kerntugenden des Jazz

FLORIAN BISSIG

Mit der Oberengadiner Bergkulisse und der intimen Chalet-Atmosphäre des «Dracula Club» verfügt das Festival da Jazz in St. Moritz stets über zwei sichere Trümpfe. Doch mit welchen Musikerinnen und Musikern kann das gemischte Publikum aus Bergsportlern und gutbetuchten Touristen angelockt und beglückt werden? Auch das Festival da Jazz erliegt zuweilen der Versuchung, vor allem Stars zu programmieren, auch wenn diese die Auslegung des Jazz-Genres mitunter arg strapazieren.

Am vergangenen Wochenende aber zeigte das Festival da Jazz, inwiefern Eingängigkeit und Entertainment auch mit den Kerntugenden des Jazz zu vereinen sind. Den Auftakt machte am Samstagabend das schwedisch-kubanisch-deutsche Tingvall Trio, das es nicht allein auf den Zuspruch der eingefleischten Jazz-Gemeinde abgesehen hat. Ihr eingängiger Jazz-Rock mit Elementen aus Pop, Latin, Afrobeat, Reggae und anderem mehr bietet einem breiten Publikum Anknüpfungspunkte.

Handfeste Riffs wie im Rock oder feine Arpeggios wie im Pop stehen im Zentrum dieser Musik. Aus ihnen entwickeln sich die Solos ebenso wie das Interplay. Und dennoch spielt Martin Tingvall – der Leader, Komponist und Pianist – wirkungsvoll die Rolle eines abgedrehten Jazzers. Locker lümmelt der blonde Hüne auf seinem Hocker und schlägt die langen Beine übereinander, um sich im nächsten Moment wie vom Hafer gestochen aufzurichten und eine neue Idee umzusetzen.

Dynamische Exzesse

Gekonnt durchbricht er das lyrische Spiel mit kurzen Serien von dissonanten Akkorden, doch nach ein oder zwei Takten ist die Spannung bereits wieder aufgelöst. Auch mit der Dynamik spielt Tingvall effektiv. Jäh drehen die drei auf, und im Nu sind sie zurück beim Pianissimo.



Hymnische Töne vom Saxofonisten Kenny Garrett.

FESTIVAL DA JAZZ, ST. MORITZ

Die Französische Kirche von St. Moritz Bad erwies sich angesichts solcher Exzesse als akustisch ungeeignet. Namentlich der Schlagzeuger erfüllte den hohen Kirchenraum mit einem ohrenbetäubenden Lärm, als wollte er den gütig lächelnden Jesus im Chorfresko auf die Probe stellen. Wenn der Nachmittag viel oberflächliche Reize bot, so brachte der Abend im «Dracula Club» gewissermassen die Sache selbst. Das Danilo Perez Trio machte kaum Anstalten, ein Publikum wo auch immer abzuholen. Auch der Bassist John Patitucci ist eine Nerd-Figur wie aus dem Bilderbuch, mit aufgerissenen Augen starrt er über den Brillenrand hinweg ständig zu seinen Mitspielern, um heftig zu nicken und seinen Bass herumzuschwenken.

Die komplexe Dramaturgie von Perez' langen Stücken machte dem Hörer den Einstieg nicht leicht. Durchkomponierte und improvisierte Teile wechselten in kurzer Frequenz und verlangten allen angestregte Aufmerksamkeit ab. Ganz im Sinn und Geist ihres kürzlich verstorbenen Bandleaders und Mentors Wayne Shorter präsentierten Perez und Patitucci eine Musik, die aus dem Moment herausfliessen soll – und dabei auch abzustürzen droht. In solchen Fällen entfuhr Perez ein leises «shit», dann setzte er neu an.

Trotz Latino-Rhythmen sind die Stücke nicht leicht verdaulich. Wer sich auf das Geschehen einlassen konnte, wurde durch musikalische Substanz und Spannung belohnt. Wer aber auf unbefangene Unterhaltung gehofft hatte, kam nicht ganz auf seine Rechnung. «Das ist ja nichts Gescheites mehr. Das ist nur noch Dekonstruktion», belehrte ein Gast seine Kollegen auf dem Nachhauseweg.

Ob der unzufriedene Musikfreund am nächsten Morgen über den Malojapass und weit ins Bergell hinunter nach Stampa gefahren ist, ist nicht bekannt. Dort, in der Kirche San Pietro, spielte der britische Pianist Simon Mulligan ein gediegenes Solorezital und begeisterte sein Publikum derart, dass es ihn kaum gehen liess. Das Geschehen spielte sich unter Augusto Giacomettis Chorgemälde «Der Morgen der Auferstehung» ab. Falls dem Jazz am

Vorabend ein Leid geschehen sein sollte, so wurde er von Mulligans gediegenem Konzert wieder zum Leben erweckt.

Der klassische Konzertpianist spielte seine eigenen Arrangements von Gershwin und Bernstein. Stilsicher und abwechslungsreich variierte er Themen wie «New York, New York» oder «Summertime». Er improvisiert nicht im engeren Sinn, doch sein Zugriff auf das Material ist von den Ausdrucksmitteln des Jazz geprägt. So holt er die Kompositionen, in denen Gershwin und Bernstein sich den Jazz anverwandelt hatten, gleichsam wieder ein Stück in die Spielweise der schwarzen Musiktradition zurück.

Höhepunkt an Wildheit

In den Kirchen wurden Welten versöhnt. Das Glanzlicht des Wochenendes aber glomm am Sonntagabend im «Dracula Club». Zunächst schien es zwar, dass es Kenny Garrett darauf angelegt habe, Skeptiker auf die Terrasse des «Dracula Club» hinaus- oder die olympische Bobbahn hinunterzublasen. Mit seinem Sextett grossartiger junger Musiker spielte der 62-jährige Altsaxofonist zuerst zwei Stücke, die stark an den hymnischen Ton und die suchenden Phrasen von John Coltrane erinnerten. Gleich zu Beginn schien sein fulminantes Zusammenspiel mit dem Schlagzeug Höhepunkte an Wildheit und Lautstärke zu erreichen.

Doch als man sich bereits auf eine anspruchsvolle Stunde und ein Ohrensausen einstellte, kehrte Garrett seine soulige, spirituelle Seite hervor und bewies, dass er auch das Staccato-Spiel des Funk beherrscht. Zu einem knackigen Groove liess er das Publikum mitklatschen und mitsingen. Der Leader und seine Band können gar nicht anders, als die Expressivität ihrer Musik durch Improvisation in höchste Höhen zu steigern. Virtuos tun sie das. Doch es ist der spirituelle Drang, der jedes Stück zu einem Fest werden lässt.

Ob sie happy seien, fragte Garrett die Zuhörer immer wieder. Und das gemischte St. Moritzer Publikum war diesmal wirklich happy.

Schweiget, Prantl spricht

Über den grössten Prediger des deutschen Journalismus

BENEDICT NEFF

Der deutsche Journalismus hat viele Prediger, aber so predigerhaft wie Heribert Prantl ist keiner. Seit Jahrzehnten kümmernt sich der Journalist in der «Süddeutschen Zeitung» um die pastorale Begleitung der Regierungspolitik. Was nicht heisst, dass er immer auf Linie wäre. Erst vor wenigen Tagen sorgte Prantl für einen Eklat, als er in einer Diskussionsrunde

Dozent und deutscher Kriegsprognostiker: «Haben Sie das dem russischen Regime auch schon gesagt?» – Prantl entretet: «Ich wehre mich dagegen, wenn ich das Wort Frieden sage, dass Sie mir mit Putin kommen, das muss ich mir nicht gefallen lassen!» Es gehe um Menschenleben auf beiden Seiten, auch Russen würden sterben. Darauf wurde Prantl im Internet als «Salon-Pazifist» verhöhnt.

Begegnung mit dem alten Ich

Die Empörung im Netz hatte etwas Komisches. Denn was Prantl am Fernsehen vorführte, war noch vor zwei Jahren Mainstream in Deutschland, damals haben sich die Medien und Politiker für ukrainische Belange kaum interessiert. Dass man Putin nicht ärgern, sondern sich um enge Beziehungen mit ihm bemühen soll, war deutsches Allgemeinwissen. Alles andere: geschichtsvergessen! Der Bezug von russischem Gas war ein anerkanntes Instrument zur Friedensförderung. Wenn die Nato an der russischen Grenze eine Übung machte, galt dies als «Säbelrasseln». Prantl vergegenwärtigte am Fernsehen nur das alte Deutschland, das Vorinvasionsdeutschland. Weil er die Zeitenwende nicht mitvollzogen hat, ist er den anderen Wohlmeinenden peinlich geworden. Wie ein altes Ich, an das man nicht mehr erinnert werden möchte.

Warum, fragen sich manche Leser hier vielleicht, sollten wir uns für diesen Prantl interessieren, den ehemaligen Leiter des Meinungsressorts der «Süddeutschen Zeitung»? Die Antwort ist: weil sich in Prantls Stil und Reden Deutschland spiegelt. Die Art, wie man Politik

macht, und die Art, wie Journalismus betrieben wird. Hans Ulrich Gumbrecht hat in der NZZ kürzlich von einer spezifisch deutschen Figur geschrieben, die glaube, man könne Politik durch soziale Ethik ersetzen. Diese Figur ist Heribert Prantl.

«Meine Liebe zum Grundgesetz»

Eben erst hat Prantl das Buch «Mensch Prantl» herausgegeben, «ein autobiographisches Kalendarium», wie er es nennt. Prantl schreibt entlang der zwölf Monate, persönlich, anekdotisch und natürlich moralisch-belehrend. «Meine Liebe zum Grundgesetz erkläre ich im Kapitel Mai», kann man da etwa lesen. Dass Schreiben Heimat sei, genauso wie Demokratie und der Sozialstaat. Und dass Europa ein «Wunder» sei und die Europäische Union das «wackelige Weltwunder der Moderne». Prantl ist immer auf der Suche nach metaphorischen letzten Sätzen, und er hat «Lust auf Europa»! Dass er ein Haltungsjournalist ist, darauf legt er Wert: «Ein Journalist braucht keine Partei, er braucht Haltung.» Dazu gehörten der Respekt für Minderheiten, soziale Verantwortung und die Gleichheit vor dem Gesetz.

Prantl ist kein Schwurpler, eher ein Beweihräucherer, im Allgemeinen liebt er aber das prägnante Wort. Im Hang zum Definieren zeigt sich auch der leidenschaftliche Jurist. Was ist zum Beispiel ein politischer Journalist? Prantl: «Ein politischer Journalist, wie ich seit 1988 einer bin, ist deswegen ein politischer Journalist, weil er über Politik schreibt.» Seine Welt-sicht verbindet Prantl klassischerweise mit Egozentrik. So zitiert er gern grosse Geis-

ter, am liebsten sich selbst. Das klingt dann so: «Meine Vorträge beende ich bisweilen mit einem Zitat des römischen Dichters Ovid: «Glücklich ist, wer das, was er liebt, auch wagt, mit Mut zu beschützen.» So verbinden sich bei Prantl Bescheidenheit, Überheblichkeit und tiefsinnige Gelehrsamkeit. Ganz gewöhnt an seine Monologe in der Zeitung, mag es Prantl nicht, wenn er wie bei Phoenix unterbrochen wird: «Muss ich mir nicht bieten lassen», «muss ich mir nicht gefallen lassen». Schweiget, Prantl spricht.

In Dunkeldeutschland

Anders als viele Kollegen ist Prantl aber tatsächlich ein ziemlich unerschrockener Journalist. Es gibt bei ihm eine gewisse Bereitschaft, sich unbeliebt zu machen und die Enge des deutschen Diskurses zu verlassen. Seit er das offizielle Pensionsalter überschritten hat, zeigt sich dies in seinen Kommentaren in der «Süddeutschen Zeitung» noch verstärkt.

Im Ukraine-Krieg und vor allem bei Corona ist Prantl nach den Massstäben des deutschen Journalismus sogar ins Dunkeldeutsche abgedriftet. Während der Corona-Krise problematisierte Prantl früh und als einer der wenigen deutschen Journalisten die Einschränkungen der persönlichen Freiheit. Leute hätten ihm in dieser Zeit immer wieder geschrieben: «Übertreiben Sie es nicht mit Ihrem dauernden Rumreiten auf Demokratie und Grundrechten, lieber Prantl.» Er habe geantwortet: «Kann man es als Demokrat mit der Demokratie übertreiben?»

Und jetzt also die Ukraine. Prantl spricht zu den Deutschen: «Im Anfang

war das Wort, nicht der Streitwagen und nicht die Panzerhaubitze.»

Prantl ist Moral, Pathos, Selbstberauschung. Aber nicht nur: Wie jeder gute Prediger hat er Verehrer und Verehrerinnen. Prantl zitiert aus einer Bekanntschaftsanzeige aus der «SZ»: «George Clooney ist auf Dauer vermutlich langweilig, Heribert Prantl dagegen eher nicht ... Attraktive, lebhaft Frau ... freut sich auf die Begegnung mit analytisch denkendem, sozial engagiertem, linksliberalem, erfolgreichem, kommunikationsfähigem, humorvollem, genussfreudigem, sich und die Welt reflektierendem Mann, der sich ebenso wie sie eine vertrauensvolle Beziehung voller Liebe, Austausch, gegens. Verständnis, sinnlicher Erotik und Bezogenheit wünscht.» Prantl schreibt, er habe sich die Anzeige eingerahmt und ins Regal gestellt.

Prantl ist ein Charakter. Der Charme seines Vortrags entwickelt sich auch aus dem Gegensatz von progressiver Lehre und der Aufführungspraxis «alter weiser Mann». Ironischerweise hat ihn die «Süddeutsche Zeitung» ursprünglich geholt, um das linke Innenressort der «Süddeutschen Zeitung» einzumitten. Bald schon sah man in ihm aber einen Wolf im Schafspelz.

Man liest Prantl gern, die Wiederholungen, die Emphase, die Euphorie für das Grundgesetz – aber lieber in kleinen Dosen. Lieber nicht in einem Buch. Das ist nur etwas für die Hardcore-Fans und die Verehrerinnen aus den Kleinanzeigen.



Heribert Prantl
Journalist

zum Ukraine-Krieg von einem «Nothilfeexzess» sprach. Prantl suggerierte auf Phoenix TV, dass es der Westen mit seiner Ukraine-Hilfe übertreibe. Er sprach von der Besonderheit der deutschen Geschichte, die zu Vorsicht mahne. Und von einer «militärischen Olympiade», an der er nicht teilnehmen wolle.

Dies ist vielleicht die Kernfrage des Journalismus prantlscher Prägung: Was will Prantl, und was will Prantl nicht? «Ich will nicht, dass die Eskalation weitergeht, ich will nicht, dass wir uns im Krieg mit Russland befinden», sagte Prantl. Man müsse vielmehr über Frieden reden, einen Frieden, der gestiftet werden müsse. Nachfrage von Diskussionsteilnehmer Marcus Keupp, ETH-

Heribert Prantl: Mensch Prantl. Ein autobiographisches Kalendarium. Langen-Müller-Verlag, München 2023. 280 S., Fr. 37.90.